

# Humane Selbstbehauptung in der technischen Welt

Von Wolfgang KLUXEN (Bonn)

## I.

Die Auseinandersetzung über Fragen der Technik und ihrer humanen Bedeutung ist in den letzten Jahren in eine neue Phase getreten. Sie ist öffentlich und politisch geworden, vor allem im Umkreis der Stichworte „Energie“ und „Umwelt“. Diese Stichworte betreffen ausschlaggebende Positionen des technischen Prozesses, der sich aus vorgefundenen und ausgenutzten Energiequellen speist und der eine Veränderung unseres realen Lebensraumes zum Resultat hat. An beiden Positionen ist die vorgegebene „Natur“ betroffen: Am Anfang als Vorrat an sogenannten „Ressourcen“, am Ende als Trägerin der Belastungen, welche die technische Veränderung mit sich bringt. Die globale Expansion der Technik hat nun einen Stand erreicht, bei dem die Begrenztheit sowohl der Ressourcen als auch der Belastbarkeit unserer natürlichen Umwelt unübersehbar geworden ist. Eine geradlinige Fortsetzung des Fortschrittes, der zu diesem Stand geführt hat, würde die Erschöpfung der Ressourcen und die Unbewohnbarkeit der Erde zum Resultat haben – so sehen es nicht nur einige radikale Kritiker. Für diese Kritiker enthüllt jedoch die Perspektive auf ein Ende durch Selbstaufhebung und gar Selbstvernichtung, das dazu noch als konkrete Möglichkeit in der Atomenergienutzung, zumal der militärischen, nicht nur symbolisch gegenwärtig ist, das Wesen der Technik als lebensfeindlich. Sie verlangen eine radikale Umkehr zu einem technikkbefreiten „alternativen“ Leben, in dem die Natur nicht ausgebeutet, sondern Partner wird; in dem der Mensch nicht durch Bedürfnisweckung in Abhängigkeit gebracht, sondern durch Erfüllung seiner „wahren“ Bedürfnisse freigesetzt wird; in dem der Mitmensch nicht durch Zwänge der technischen Sachwelt beherrscht, sondern in herrschaftsfreier Kommunikation angenommen wird. In der Perspektive des bevorstehenden Unterganges wird das alternative Leben aus der „Umkehr“ als Überlebensnotwendigkeit propagiert, als die einzig wahre Chance humanen Lebens, und somit zu einer Forderung von moralischer Qualität erhoben. Das immunisiert den Entwurf gegen Fragen nach seiner Durchführbarkeit oder der Zahl seiner Anhänger. Tatsächlich wirken die Motive, die in ihm versammelt sind, weit über jene Minderheit hinaus, welche ernstlich die Praxis des alternativen Lebens anzugehen bereit wäre. Diese Wirkung verlangt, die Frage nach der Technik als eine solche nach der Lebensführung, nach der humanen Selbstbehauptung unter den Bedingungen der technischen Welt zu stellen.

Dies ist eine grundsätzliche Frage, deren Beantwortung den Rekurs auf moralische, anthropologische und geschichtsphilosophische Prinzipien verlangt, sie

verlangt eine philosophische Reflexion. Zugleich ist sie vieldimensional, mannigfaltig konkret bezogen; die Antwort verlangt mannigfache konkrete Kenntnis und Erkenntnis. In der seit Jahren und Jahrzehnten geführten Diskussion sind diese ausgebreitet und jedermann verfügbar gemacht worden, und auch die philosophische Durchdringung ist in bedeutenden Ansätzen geschehen. Zugleich hat die Kontroverse jedoch verdeckt, verstellt, verwirrt: Es ist nicht überflüssig, geleistete Einsichten zu erinnern und zu wiederholen, und es gilt, immer neu die Konturen nachzuzeichnen, an denen sich Verständnis und Urteil orientieren können.

## II.

Der globale Charakter der Technik wird negativ in der Untergangsperspektive der neuen Technikfeinde deutlich, die eine Gefährdung der Menschheit im ganzen gegeben sieht. In der Tat ist der ganze Planet Erde von technischer Verfügungsmacht betroffen. Dabei ist aber nicht nur an die Vernichtungsmöglichkeit durch den gespeicherten „overkill“ der Atomwaffenarsenale zu denken und nicht einmal nur an den technischen Willen zur Ausnutzung aller irdischen Ressourcen, womöglich mit der Aussicht auf deren Erschöpfung. Der Gefährdung aller liegt ein Vorgang voraus und zugrunde, der zugleich „alle“ zu einer konkreten Einheit bringt.

Die strukturelle Bedeutung heutiger Verkehrs- und Kommunikationstechniken kann man schwerlich überschätzen. Sie umspannen die Erde mit einem fast beliebig verdichtbaren Netz, das potentiell alle Menschen, die Menschheit insgesamt umfaßt. Der Austausch von Waren und von Menschen ist sehr schnell, der von Botschaften fast instantan möglich. Man vergleiche: Noch im 18. Jahrhundert kann einer Hungersnot im südlichen Frankreich nicht durch die Überschüsse einer Redkordernte in Preußen und Pommern abgeholfen werden, sofern man überhaupt davon rechtzeitig erfährt. Heute rechnen wir es uns als ein Versagen an, daß es überhaupt noch Hungersnöte und Verteilungsprobleme auf der Welt gibt. Mehr noch: es gilt als selbstverständlich, daß Hilfe geboten und Not gelindert, daß vor allem der Versuch gemacht wird, den zivilisatorischen Stand der Menschheit so zu heben, daß Hunger und Not nicht mehr unvermeidbares Schicksal vieler sind.

In der realen Kommunikationseinheit, welche die Menschheit durch die Technik geworden ist, entsteht so eine neuartige zwischenmenschliche Nähe: Die Technik übermittelt nicht nur Botschaften, sondern vergegenwärtigt das Entfernte. Jeder Mensch kann von weither mein Nächster werden, so daß mich seine Bedürftigkeit als Anspruch von moralischer Qualität betrifft. Jedermann hat Anspruch auf meine und auf jedermanns Anerkennung seiner menschlichen Würde: Das ist unter Bedingungen der Kommunikationseinheit nicht bloß ein allgemeiner moralischer Satz, sondern eine konkret folgenreiche Forderung. Sie verlangt eine die konkret gewordene Menschheit in Pflicht nehmende, öffentlich gemachte Geltung, durch die sie einklagbares Recht und jedermann zu vertreten aufgegeben ist. Das ist wiederum real und menscheitsöffentlich nur in der technisch vermittelten Kommunikationseinheit aller Menschen möglich.

Faktisch scheint mir evident ein Zusammenhang von technisch vermittelter Einheit der Menschheit und realer Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte zu bestehen, deren Positivierung – wie geschehen – gerade in diesem Zusammenhang sinnvoll ist. Gewiß läßt sich ein notwendiger Zusammenhang nicht behaupten – schließlich könnten die Folgen einer globalen Expansion der Technik auch anders aussehen. Wir sehen aber, daß die Menschheit heute sich in einem unvorhersehbaren Maß gegenwärtig ist, wo die technische Kommunikation wahrgenommen wird. Nicht bloß in idealem oder ideologischem Sinne, sondern als reale Größe kann die Menschheit bestimmend im Felde moralischer Praxis erscheinen. Es ist sogar möglich und in ausgezeichneten Fällen gegeben, daß sie als Handlungssubjekt auftritt. Gerade bei Problemen der technischen Welt, die deren Grundlage in der Natur betreffen, kann sich zeigen, daß ihre Lösung eine gemeinsame Aufgabe der Menschheit ist. Ich nenne als Beispiel nur die Frage der Bodenschätze des Meeres. Schon der Gedanke, hier von einer „common heritage of mankind“ zu sprechen, deren Nutzung gemeinsame Sache sein müsse, indiziert das von mir Gemeinte; und das gilt auch dann, wenn in diesem Falle wie in anderen der Menschheitsgedanke vorwiegend zur Bemäntelung partikularer Interessen und kurzsichtiger Egoismen dient.

In Wahrheit tritt sogar in der Heuchelei hervor, daß die technische Welt, nachdem sie die Einheit der Menschheit konkretisiert hat, von dieser als das hervorragende Mittel angesehen wird, menschliches Dasein auf der Erde zu behaupten, und dies sowohl im Sinne des Überlebens als auch zur Gewinnung weitergehender Daseinschancen. Durch die Technik, und nur durch sie, kann heute eine größere Zahl von Menschen vom gleichen Boden leben; nur durch die technikvermittelte Leistung leben die Menschen gesünder und länger; sie brauchen weniger zu arbeiten für gleiche Resultate, sie leben materiell besser. Sie haben wenigstens im Prinzip mit den vermehrten Daseinschancen auch mehr Freiheit der Lebensgestaltung, mindestens im Sinne der „Freizeit“.

Die Positivität dieser Resultate technischer Expansion ist von so überwältigender Evidenz, daß es ein berechtigtes Ziel der „Unterentwickelten“ ist, daran in höherem Maße teilzuhaben: Dies Ziel hat Anspruch auf Anerkennung gerade durch jene, die über technisches Können verfügen. Der Ausbau der technischen Welt, das „Wachstum“ der erbrachten Leistungen, der Fortschritt der Technologie sind dann Erfordernisse von humaner Bedeutung, im Dienste der Lebensqualität einer Menschheit, die sich als Einheit zu sehen gelernt hat und jene Ungleichheit als ungerecht empfinden muß, die einigen oder vielen eben diese Lebensqualität verweigern würde. So konstituiert sich die Menschheit unter den Bedingungen der technischen Welt moralisch als Rechtsgemeinschaft, wenn auch vorerst nur in, gleichwohl bedeutenden, Ansätzen. Dies darf man wohl als Fortschritt im humanen Sinne bezeichnen.

## III.

Gerade solche positive Wertung der globalen Expansion der Technik macht es nötig, auf die verbreitete Kritik einzugehen. Natürlich haben die Kritiker es schwer. Sie können einen afrikanischen Politiker nicht von der Schädlichkeit der Technik überzeugen, wenn in einem hochtechnisierten Lande mit verschmutzter Luft und verseuchten Flüssen die durchschnittliche Lebenserwartung bei 70 Jahren, in seinem unberührten Lande dagegen nur bei 30 Jahren liegt. Die Verweigerung technischer Entwicklungshilfe aus ökologischen Gründen müßte ihm als imperialistischer Zynismus erscheinen. Aber unsere Kritiker sind selten zynisch und nicht immer naiv. Die Endlichkeit der Erde wird gerade durch die Expansion der Technik als Tatsache erfahren. Es gibt Grenzen des Wachstums, auch wenn niemand genau sagen kann, wo sie denn liegen. Sichtbar aber und angebar sind Folgewirkungen technischer Entwicklungen, die unbeabsichtigt und manchmal unvorhersehbar eintreten und die zugleich den Nutzen dieser Entwicklungen einschränken, zuweilen aufheben. Sichtbar, unübersehbar auch ist die Energiekrise, welche die tatsächliche Begrenztheit der Ressourcen drastisch vor Augen führt. Es gibt schon Anlässe zur Kritik.

Die Kritik kann sich also auf Evidenzen stützen, die unübersehbar machen, daß es in der technischen Entwicklung ein „Zuviel“ geben kann. Dies ist in endlichen menschlichen Verhältnissen nicht ungewöhnlich, und es bedeutet keineswegs, daß jenes, das „zu viel“ sein kann, darum auch prinzipiell nicht „gut“ sein könne. Man kann zu viel essen; niemand wird deshalb essen für schlecht halten. Es kann zu viel an Straßen geben; aber darum Straßen abschaffen zu wollen, ist noch niemandem eingefallen. Der technische Prozeß muß unter ein Maß gestellt werden, und es ist ganz klar, wo dies zu finden ist: im Menschen und seinen Bedürfnissen.

Nun ist es jedoch so, daß menschliche Bedürfnisse in dem weiteren und realen Sinne, der die Antriebe einschließt, nicht selbst in maßvoller Harmonie stehen. Noch weniger gibt es diese unter den Menschen insgesamt, wo wir im Gegenteil mit Ungleichgewicht, Auseinandertreten des Partikulären und Konflikten rechnen müssen. Es bedarf daher einer Anstrengung, um das Partikuläre dem Ganzen einzuordnen, durch den es seinen humanen Sinn hat; das Maß des Menschlichen ist im Menschen selbst allererst durchzusetzen. Das ist zudem keine abschließbare, sondern eine ständig zu leistende Aufgabe, entsprechend der fortwirkenden Dynamik der zu leitenden Antriebe.

Die Aufgabe, die Technik unter menschliches Maß zu stellen, wird in demselben Sinne eine ständig zu leistende sein. Dies gilt gerade dann, wenn man die Technik grundsätzlich als humanen Vollzug, als Weise menschlicher Selbstbehauptung ansieht, die nicht menschenfeindlich, sondern an sich „gut“ ist. Aber weil sie partikuläre Größe ist, kann ihr Fortschritt nicht schon als solcher humaner Fortschritt sein. Sehr wohl kann sie aber Bedingungen eines humanen Fortschrittes schaffen, der sie human legitimiert, ja zu ihrem Fortschritt nötig.

Jedoch geht es in der Krise und Kritik der Technik nicht nur um diese als ganze, so als wäre sie objektiv eine Einheit. Das Ganze der Technik setzt sich aus einer Fülle einzelner Techniken, Prozesse und Resultate zusammen, zwischen denen

Diskrepanzen auftreten und deren Partikularität gegen andere Partikularitäten mit Schadensfolgen wirksam wird. Es ist nicht schwer, aus diesem Sachverhalt düstere Zukunftserwartungen zu gewinnen. Eine Prognose künftiger Entwicklungen läßt sich nicht anders als durch Extrapolation von einem Gegebenen aus gewinnen. Das Fortschreiben der im heutigen Zustand gebündelten Tendenzen im Sinne ihrer partikularen Bestimmtheit wird daher nicht zu einem harmonischen, sondern zu einem widerspruchsvollen, wo nicht gar chaotischen Bild führen. Der bekannte prognostische Bericht „Global 2000“ ist von solcher Art; wer ihn als Voraussage nimmt, wird nicht zur Zukunft ermutigt. Besonders bemerkenswert ist, daß den Verfassern nicht gelungen ist, ein alle Einzelmomente umfassendes formales Modell zu entwickeln, das den Gesamtzustand auch nur beschreiben, geschweige denn als technisch beeinflusbar darstellen könnte.

Gerade das sollte uns aber nicht schrecken. Vielmehr zeigt es, daß weder die Chance noch die Gefahr einer weltumspannenden Technokratie besteht, die in einem einzigen Zugriff alles richten und dann auch bestimmen, beherrschen könnte. Technik ist „patch work“, Flickwerk; sie läßt sich daher auch durch „patch work“ beeinflussen, verbessern, richten. Und wenn sie im Ganzen nicht technisch beherrschbar ist, so heißt das nicht, daß sie überhaupt nicht beherrschbar wäre. Vielmehr steht sie auch partikularen Eingriffen offen, die sie humanen Zwecken unmittelbar zuordnen können. Anders gesehen: Was die Technik human bedeutet, darüber wird nicht in einem geschlossenen und autonomen technischen Bereich, sondern im sozialen und politischen Bereich entschieden; und nicht nur globale, sondern auch partikulare Entscheidungen sind wirksam.

Es kommt darauf an, die Technik unter menschliches Maß zu stellen. Das heißt aber nicht notwendig, ihren Prozeß zu hindern und zu bremsen, sondern mehr, ihn zu lenken, und das kann heißen, ihn zu fördern. Ich veranschauliche das an einem drastischen Beispiel: Feuer und Abgase haben zu einer unerträglichen Luftverschmutzung geführt, Abhilfe ist notwendig. Der „alternative“ radikale Weg wäre, alle Feuer zu löschen und alle Motoren stillzulegen; das kann einer mit seinem Feuer und seinem Motor tun, aber wenn alle es täten, wären die Folgen katastrophal. Der Weg des Maßes wäre zunächst, die Zahl der Feuer und Motoren, die Menge der Brennstoffe und die Betriebszeiten einzuschränken; vielleicht ein unvermeidlicher Weg, aber mit schwierigen Problemen der Zuteilung, also der Gerechtigkeit, und hohem sozialen Aufwand belastet. Der beste Weg wäre zweifellos, rauchloses Feuer und abgasfreie Motoren zu entwickeln; das hieße, die technische Entwicklung selbst unter menschliches Maß zu stellen.

Vor uns liegt nicht der Untergang, sondern eine Fülle von Aufgaben. Sie sind aber auch für die technische Welt nicht nur technischer Art, und das selbst dann nicht, wenn sie mit technischen Mitteln zu lösen sind. Wir müssen uns fragen, ob wir dazu hinreichend ausgerüstet sind.

## IV.

Diese Frage leitet zu dem zweiten Punkt über, den ich betrachten will: der Frage nach Folgen der technischen Bestimmtheit der Lebenswelt für das private und soziale Leben. Hier besteht Anlaß zur Sorge, und schon eine grobe Skizze vermag das zu verdeutlichen.

Von der globalen Perspektive schalte ich um auf die individuelle und private: wie erfährt der Jedermann, der wir alle sind, im unmittelbaren Lebensbereich die Technik? Vornehmlich als eine gewaltige, umfassende Apparatur oder eine Summe von Apparaturen, die ihm Produkte und Dienstleistungen bereitstellt. Wir beziehen Wasser und Strom oder Gas aus Versorgungsnetzen, geben und empfangen Nachrichten durch Telefon- und Funknetze, kaufen Autos über die Verteilernetze großer Konzerne und Benzin über diejenigen der „Multis“, fahren auf Straßennetzen, die uns die Gesellschaft bereitstellt usw. Unsere Lebensführung hängt von solchen Lebenseinrichtungen ab, die wir jedoch in dem, was sie in sich sind, nicht kennen. Wir wissen nicht, wie sie eigentlich zustande kommen und oft nicht, wie sie funktionieren, wie sie das uns angebotene Produkt herstellen, noch auch, oft genug, wie dieses selbst wirkt. Wer Licht anmacht, braucht nichts über Elektrizität zu wissen, und mir ist durchaus unbekannt, wie mein Auto funktioniert. Das interessiert mich nicht einmal – mich interessiert höchstens der „Service“. Ich begnüge mich damit, die angebotene Leistung abzunehmen und zu „verbrauchen“.

Verbrauchen ist eine ökonomische Kategorie, und ohne Frage hat unser Verhältnis zur Technik eine ökonomische Seite, schon sofern es um Bedarfsdeckung geht. Aber mir kommt es hier darauf an, daß die technische Apparatur, deren Leistung ich abnehme, mich streng auf den bloßen Verbrauch beschränkt. In dem, was sie in sich ist, geht mich die Apparatur nichts an und bleibt mir von sich aus fremd. Es ist zufällig, wenn ich von ihr weiß oder wenn ich jene kenne, die sie herstellen und in Gang halten. Worauf es ankommt, ist, daß die Leistung mir bei Bedarf zur Verfügung steht, leicht abrufbar oder gar automatisch.

Was und wie ich verbrauche, das hängt von der Apparatur ab. Um verfügen zu können, muß ich mich ihr fügen. Um des Verbrauchs willen stelle ich mich auf sie ein. Sie übt auf mich insofern „Zwang“ aus. Ich kann mich in bestimmten Fällen veranlaßt sehen, meine Lebensweise zu ändern, um mir die Verfügbarkeit bestimmter Leistungen zu sichern, oder auch deshalb, weil bestimmte Leistungen nur dann in entsprechender Weise zur Verfügung stehen. Das ist leicht zu exemplifizieren: Telefon, Fernsehen, Auto haben unsere Lebensweisen sehr tiefgehend verändert und uns zur Anpassung an die technischen Möglichkeiten „gezwungen“.

Unter solchen „Zwängen“ kann ich es mir sehr wohl sein lassen. Bloß noch konsumieren zu müssen, das bedeutet, rein genießen zu können. Das unmittelbare Verhältnis zur Technik, die mir in sich fremd und doch verfügbar ist, reduziert mich auf die Unmittelbarkeit des Genusses, der Lust. Es wäre freilich denkbar, daß die Apparatur versagt, die Leistung verweigert, also nicht Lust produziert; dann bleibt im unmittelbaren Verhältnis nur das anthropologische Korrelat in der Unmittelbarkeit, nämlich die Aggression, als Reaktion übrig: ein anderes Verhältnis, ein affektives, rationales oder gar personales ist ausgeschlossen.

Nun ist die Apparatur normalerweise durchaus, wenn man so sagen darf, gutwillig und wohlgesonnen. Ich weiß ja, daß tüchtige Erfinder, Hersteller, Techniker sie bereitstellen in meinem und meiner Mitmenschen oder Mitkonsumenten Interesse und für unsere Bedürfnisse. Sie erscheint als eine Veranstaltung der Gesellschaft zu meiner Entlastung. Die Gesellschaft übernimmt mit der Bereitstellung der entsprechenden Apparaturen einen Teil der Daseinsfürsorge, zu der wir mitmenschlich verpflichtet sind. Genau insofern habe ich dann aber auch einen Anspruch an die Gesellschaft, daß die Leistung mir bereitgestellt wird. Dieser wird mir genau so weit gerechtfertigt erscheinen als die Gesellschaft ihre Fürsorgeleistungen in technisch-apparativ gestalteten Strukturen erbringt; denn schon durch diese Art der Bereitstellung anerkennt sie den Bedarf, der einen Anspruch begründet, und lädt zum Konsum ein.

Die wenigen groben Striche, die ich markiere, ließen sich leicht zu einer Skizze, ja zu einem differenzierten Gesamtbilde vervollständigen. Mir kommt es auf den Hinweis an, daß bestimmte, sehr verbreitete und zugleich bedenkliche Strukturmomente unseres sozialen Daseins mit den Bedingungen der technischen Welt zusammenhängen, in der wir leben: so die Konsumentenmentalität, das Anspruchsdenken, die Lustkomponente, die Zunahme der Aggressivität. Man sieht das nicht immer so; gewöhnlich wird es sozial verstanden und als ökonomisch begründet betrachtet, in Herrschafts- und Produktionsverhältnissen. Die Technik gilt als untergeordneter Faktor, etwa als Produktionskraft. Daß sie das Produktionsverhältnis selbst entscheidend bestimmt, etwa den Begriff des Eigentums zweitrangig macht, den Begriff der Herrschaft in den der Funktion umzudeuten gebietet, wird nicht gesehen und bestritten. Der marxistische Begriff der „Entfremdung“ erscheint obsolet, wenn man die in der technischen Welt gegebene und in ihr unaufhebbare „Fremdheit“ der Apparatur zur Kenntnis nimmt, bei der selbst der an ihr wirkende Techniker in seiner Arbeit selbst nur an der Apparatur hängt und sie nicht als eigen haben kann. Die technische Apparatur definiert denjenigen, der an ihr wirkt, wie denjenigen, der von ihr abhängt, den Konsumenten, ausschließlich in der Funktion dieses Bezuges; den letzteren gar als auf Bedürfnisse reduziertes Triebwesen. Das wird dann schlimm, wenn in der technischen Welt der soziale Zusammenhang des Miteinander und der Fürsorge technisch strukturiert und apparativ betrieben wird.

Miteinander und Fürsorge sind Grundweisen menschlicher Daseinsführung, in deren Erfüllung auch die personale Selbstwerdung geschieht. Selbstverwirklichung und Identitätsfindung gelingen nicht in bloßer Selbstbehauptung. Zur vollen humanen Existenz gehört gleichursprünglich der soziale Bereich, der konstituiert und strukturiert ist durch institutionelle Größen: durch Sprache und Recht, durch Ehe und Verwandtschaft, durch Kirche und Staat. Es sind zugleich Größen sittlicher Bedeutung, sofern in ihnen und durch sie die Anerkennung personaler Würde einen Ort hat und gesichert ist. Sozialität ist, in ihrer Weise, Personalität und nicht bloße Funktionalität, wiewohl richtig ist, daß alle soziale Beziehung auch eine funktionale Bedeutung hat.

Dies Funktionale am Mit- und Füreinander läßt sich als Sachverhältnis technisch-apparativ organisieren; aber es kommt darauf an, daß dies Technische bloßes

Instrument der sozialen Praxis und als solches erkennbar bleibt. Die Welt darf nicht in dem Sinne technisch werden, daß der soziale Vollzug durch den technischen ersetzt und daß er selbst als technischer verstanden wird. Wenn das geschieht, wenn die institutionelle Verfaßtheit des Sozialen überhaupt nicht mehr in ihrer personalen Bedeutung und damit sittlichen Qualität gesehen wird, sind die Folgen beträchtlich. So wie wir in unserer eigenen Gesellschaft die Zunahme technischen Institutionenverständnisses sehen, und zwar insbesondere bei einer Jugend, welche in eine fortgeschritten technisierte Sozialwelt hineingewachsen ist, so sehen wir zunehmende Folgen: zum Beispiel in Konsumentenmentalität und Anspruchsdenken; zum Beispiel im reservierten Verhältnis zum Staat, der als apparative Struktur keine personale Identifikation zuläßt und keinen personalen Einsatz, etwa zu seiner Verteidigung; zum Beispiel im Bereich des Rechts, das als bloß technische Regel sozialer Funktionalität keine Würde besitzen kann; zum Beispiel in der Permissivität der Gesellschaft, die das Lustprinzip muß gelten lassen; schließlich sogar in der Zunahme von Gewalttätigkeit, da die Sozialapparatur nicht als Instrument personalen Mit- und Füreinanders, dann aber moralisch nur noch als Instrument der Selbstbehauptung, und weil nicht der des Konsumenten, so notwendig nur der des Produzenten, also als dessen Herrschaftsinstrument zu betrachten ist und nur in der Unmittelbarkeit der Gewalt strukturgemäß zu bestehen sein wird.

Das Personale zieht aus dem institutionell Sozialen aus. Es findet sich im individuell Privaten wieder. Man geht nicht eine Ehe ein – sie ist als Institution apersonal und vielleicht sogar unsittlich –, aber man liebt sich; man engagiert sich für andere, man sammelt sich mit anderen, ja man findet auch Formen des Mit- und Füreinander, die aber durchaus auf individuelle Willkür abgestellt sind. Man kennt sogar große Ziele, die beim näheren Hinsehen sich freilich alle als negativ herausstellen: Gegen Atomtod, gegen Reaktorbau, gegen den Krieg – aber natürlich für den Frieden, sofern er als der Raum persönlich-privater Wärme verstanden wird. Dabei muß man einräumen, daß die privatistische Moral durchaus ihre eigene Strenge hat, daß sie Opfer verlangt und erhält und asketische Elemente besitzt, die sie attraktiv machen. Das beweist aber nichts weiter als daß der Mensch unter allen Umständen eine moralische Chance hat. Aber er hat eben mehr Chancen und auch Pflichten als die privatistische Moral der Absetzung von den Institutionen wahrnimmt, und es ist ein moralisches Versagen, sich in sie zu flüchten.

Es wird zu wenig erkannt, daß dieses hoch bedenkliche Zeitsyndrom durch die technische Welt selbst bedingt ist. Es wird auch zu wenig erkannt, daß in der neuen Ethik der „herrschaftsfreien Kommunikation“, wie sie praktiziert wird, oder in der Moral der Zärtlichkeit, wie man das nennt, nicht die Zukunftsgestalt sozialer Praxis vor uns liegt, sondern daß hier der Austritt aus der sozialen Praxis geschieht. Geschieht dieser Austritt, so kann auch die technische Welt nicht mehr als humanes Werk verstanden werden. Sie ist dann inhuman, der Feind.

Wenn die technische Welt sich an die Stelle der sozialen Praxis setzt, aus der sie ihr Maß erhalten sollte, schafft sie sich ihren Feind selbst. Wir sind noch nicht so weit, daß unser gesellschaftliches Leben durch die Dialektik dieser Feindschaft



bestimmt wäre. Aber sichtbar ist schon: Hier liegt unsere eigentliche Gefährdung durch die Technik, mehr als in Atombomben und Umweltverschmutzung.

## V.

Wie kann man dieser Gefährdung begegnen? Der erste Schritt ist, sie zu erkennen, und nicht nur als Bedrohung, sondern auch in ihren Gründen. Natürlich gibt es in unserer Gesellschaft auch Gegenkräfte, teils bedeutende und zunehmende, und die Träger der Gefährdung sind wohl eine Minderheit. Aber immer sind es Minderheiten gewesen, welche der Geschichte eine neue Richtung gegeben haben; es besteht kein Grund, sich bei Statistiken zu beruhigen.

Entscheidend ist, daß die Wurzel der Gefährdung nicht auf seiten jener liegt, welche sich gegen Gesellschaft und technische Welt – gegen unsere Welt – stellen, sondern daß diese Gegnerschaft als Reaktion zu begreifen ist. Wir müssen deshalb dort ansetzen, wo die Expansion der Technik in qualitativem Sinne, ihr Ausgreifen auf alle funktional bestimmbaren Lebensbereiche, ihren Ursprung hat: bei der „technischen Einstellung“.

Damit ist eine Erkenntnishaltung gemeint, eine Weise der Weltsicht, die ihren ursprünglichen Ort in jener Wissenschaft hat, die in der modernen Technik die eigentlich wirksame, gestaltgebende und erfolbringende Kraft ist. Dabei handelt es sich um einen bestimmten Typus von Wissenschaft, dessen charakteristische Unterscheidungsmerkmale, durch die er Grundlage der technischen Expansion geworden ist, wir uns vor Augen führen müssen.

Ich muß bis an die Grenze unzulässiger Vereinfachung gehen, wenn ich diesen Wissenschaftstypus in einem einzigen Satz zu charakterisieren suche, den ich deshalb unter Vorbehalt von Ergänzungs- und Korrekturbedürftigkeit stelle und nachfolgend mit Erläuterungen begleite. Der Satz ist: Die Welt ist objektiv als ein Tatsachenzusammenhang zu sehen, in welchem ein Vorgang dann als verstanden zu gelten hat, wenn mir seine Beschreibung durch eine Vorstellung gelingt derart, daß sein realer Ablauf als Erfüllung dieser Vorstellung deutbar ist.

Das ist zu erläutern hinsichtlich einiger Implikate:

1) Die Welt ist sicher mehr als ein Tatsachenzusammenhang, aber es gibt in ihr nichts, was nicht auch in irgendeiner Hinsicht Tatsache wäre. Die Wissenschaft, die auf objektive Tatsachen abstellt und so die Erfahrung homogenisiert, kann daher universell zu sein beanspruchen.

2) Das Beschreibungsmittel nenne ich eine „Vorstellung“, weil es darauf ankommt, daß nicht der Gegenstand uns etwas einbildet, sondern daß wir das Beschreibungsmittel selbst bilden: eine Aussage, eine mathematische Formel, im ausgezeichneten Falle eine „Theorie“. Eine solche wird entworfen, konstruiert; daher hat sie prinzipiell hypothetischen Charakter, ist korrigierbar und verbesserungsfähig. Wissenschaft ist dann notwendig ein Prozeß fortschreitender Theorieverbesserung; ihr ist wesentlich, Forschung zu sein und sich als Fortschritt zu begreifen.

3) Wenn die beschreibende Vorstellung, die Theorie, sich zum realen Ablauf so

verhält wie der Plan zur Ausführung, dann nimmt die Tatsachenwissenschaft, die auf beschreibende Erkenntnis aus ist, die Struktur eines Herstellungsprozesses an. Umgekehrt kann der Herstellungsprozeß, in dem die Tatsachenwelt verändert wird, in den Wissenschaftsprozeß überführt werden. Die Verwissenschaftlichung der Technik – die Entstehung der modernen Technik – geschieht im Prinzip auf diese Weise. So nimmt denn auch die Technik als reale Weltveränderung die Fortschrittsform des kognitiven Prozesses an, sie expandiert gleichlaufend mit diesem, bis hin zur „Verwissenschaftlichung aller Praxis“.

Aber wir haben gesehen: das führt nicht notwendig zu einer Verbesserung der sozialen Praxis, außer im funktionalen Sinne, sondern womöglich zu ihrer Abschaffung. Das darf man nur wieder nicht der Wissenschaft anlasten, sofern sie Erkenntnis ist. Der kognitive Prozeß ist als solcher unschuldig. Die Technik ist es aber nicht, und vor allem nicht jene Soziotechnik, welche dem geschilderten Wissenschaftstypus auch für die soziale Praxis ausschließliche Geltung zuspricht.

Die Gründe dafür liegen nur teilweise darin, daß jene Wissenschaft so überaus erfolgreich war und ist, sowohl im kognitiven als im „technischen“ Sinne. Nicht minder entscheidend ist, daß in einer Welt, die zu einer einheitlichen Lebenswelt der Menschheit durch die Technik und die technische Wissenschaft geworden ist, eben diese Wissenschaft als einzige Instanz allgemeinen Charakters auf allgemeine Anerkennung rechnen kann. Alle sinngewandten Instanzen sind vergleichsweise nur partikulär, auf konkrete Geschichten und Traditionen, auf Kulturen und Ethosformen bezogen und beschränkt. Innerhalb einer technisierten Gesellschaft finden wir sogar, wenn sie frei ist, den Pluralismus des Ethos vorherrschend. Es ist deshalb von großer Bedeutung, daß gerade die technische Welt den Raum für den Gedanken der Menschenrechte universell gemacht hat. Er ist ein Ansatz, die qualitative Partikularität der „technischen Einstellung“ deutlich zu machen.

Daß dieses aber in der Wissenschaft selbst geschieht, also an der Wurzel, scheint mir das philosophisch Aufgegebene und auch zu leisten Mögliche. Dazu gehört grundlegend der Vollzug der Einsicht, daß die Welt eben nicht nur ist, was der Fall ist; daß es eine Theorie gibt, die nicht nur Theorie von Praxis ist, und eine Praxis, die etwas anderes ist als Machen. Man kann es auch so ausdrücken: daß wir die Vernunft aus der Verengung der „technischen Einstellung“ zu befreien und wieder in die Fülle ihrer Möglichkeiten zur Wahrheit, damit in ihr volles menschliches Recht zu setzen haben.

Es ist gerade die Erfolgskrise der Technik, welche solcher Einsicht Erfolgchancen gibt. Auch gibt es ermutigende Zeichen, daß wir uns nicht einem resignativen Pessimismus ergeben brauchen. Aber die Sorge um Wahrheit und Humanität obliegt uns stets, unabhängig von Erfolg und Mißerfolg.